

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 [i.e. 40] (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Inserten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 90, Zürich 32, Tel. (051) 32 78 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50, Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—, Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregrößen 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Insetenschluss Montag abend

Was kann uns ein Ehevertrag nützen?

I.

Beim Eheabschluss denken die wenigsten zukünftigen Eheleute daran, ihre vermögensrechtlichen Verhältnisse zu ordnen. In vielen Fällen haben ja junge Eheleute wenig oder kein Vermögen, so dass sie es überflüssig finden, über solche Dinge miteinander zu reden. Andererseits besteht aber auch oft eine unangebrachte gefühlsmässige Hemmung, schon vor der Heirat ausführlich über Geldangelegenheiten zu sprechen. Schliesslich wollen wir nicht übersehen, in vielen Fällen einfach Bequemlichkeit zur Unterlassung derartiger Diskussionen geführt hat.

Wie dem auch sei, unsere Wirtschaftsordnung würde es nicht ertragen, wenn die vermögensrechtlichen Verhältnisse eines Ehepaares, und das heisst damit einer Familie, nicht eindeutig geregelt wären. Vom ersten Tage nach dem Eheabschluss hat der junge Haushalt seine Bedürfnisse, die von der Lieferung elektrischen Stromes bis zum Einkauf in der Spezerhandlung reichen. Alle diese Lieferanten haben Anspruch darauf, zu wissen, wer die Bezüge zu bezahlen hat und an wen sie sich allenfalls für die Begleichung von Rechnungen zu wenden haben. Deshalb konnte unsere Gesetzgebung es nicht dem Willen jedes einzelnen Ehepaares überlassen, ob es überhaupt seine vermögensrechtlichen Verhältnisse regeln wolle. Unser Gesetz schuf eine ersatzweise Regelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse zwischen Ehegatten, welche stets dann in Kraft tritt, wenn die betreffenden Eheleute aus diesem oder jenem Grunde eine eigene Regelung vorzunehmen unterliessen. Die vermögensrechtliche Ordnung zwischen Ehegatten heisst Güterstand, und die mehrfach erwähnte allgemeine Regelung heisst «der ordentliche gesetzliche Güterstand, die Güterverbindung».

Freilich muss hier sogleich noch eine weitere Einschränkung gemacht werden. Unsere Wirtschaftsordnung ist darauf angewiesen, dass die vermögensrechtlichen Verhältnisse zwischen Eheleuten nicht nur festgelegt sind, sondern überdies, dass für derartige Regelungen nicht eine unbegrenzte Anzahl von Variationsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Unsere Gesetzgebung konnte sich deshalb nicht nur damit begnügen, eine für alle Fälle gültige Ersatzregelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse vorzusehen, sondern sie musste zudem auch eine Begrenzung der frei wählbaren Regelungen bestimmen. Alle diejenigen Ehepaare, welche sich nicht an den ordentlichen gesetzlichen Güterstand halten wollen, sind verpflichtet, einen in der Gesetzgebung vorgesehenen abweichenden Güterstand zu wählen. Durch diese Einschränkung wird immer noch eine gewisse überschaubare Vielfalt der Güterstände gewährleistet.

Der ordentliche gesetzliche Güterstand, die Güterverbindung ist eine äusserst komplizierte Einrichtung, eine der zahlreichen Kompromisslösungen aus verschiedenen kantonalen Gesetzgebungen. Das Hauptmerkmal der Güterverbindung besteht in der Schaffung eines ehelichen Vermögens, wobei grundsätzlich das Eigentum an den eingebrachten Werten getrennt bleibt, aber die Nutzung und Verwaltung des gesamten ehelichen Vermögens in der Hand des Ehemannes vereint wird. Das bedeutet praktisch: Mann und Frau behalten je das Eigentum an denjenigen Vermögenswerten, die sie in die Ehe eingebracht hatten, oder die ihnen im Verlaufe der

Ehe durch Erbgang zugefallen sind. Man spricht deshalb von Mannesgut und von Frauengut. Diese beiden Vermögensmassen werden durch den Eheabschluss zusammengefasst und bilden hierauf «das eheliche Vermögen». Trotzdem die Frau nach wie vor als Eigentümerin ihres eingebrachten Frauengutes gilt, so hat doch der Ehemann allein das Recht und die Pflicht, das gesamte eheliche Vermögen zu verwalten und die Erträge davon zu nutzen. Er ist also berechtigt, zum Beispiel die Mietzinsen aus der Liegenschaft seiner Frau einzuziehen und den Mietern gütlich zu quittieren. Er bezieht auch die Bankzinsen usw. aus Vermögensanlagen seiner Frau. Der Mann soll sich grundsätzlich darauf beschränken, für das Frauengut nur die üblichen Verwaltungshandlungen vorzunehmen. Verfügungen über Werte des Frauengutes soll er nur mit Zustimmung der Frau vornehmen können. Ausstehende Drittpersonen dürfen jedoch annehmen, die Ehefrau sei einverstanden, wenn der Mann über das Frauengut verfügt(!). Die Frau ihrerseits aber kann über ihr eigenes eingebrachte Vermögen nicht mehr ohne die Zustimmung und Vertretung ihres Mannes verfügen. Bares Geld und andere verbriefte Sachen, welche die Frau in die Ehe eingebracht, gehen sogar in das Eigentum des Ehemannes über, und die Frau erhält für den entsprechenden Betrag lediglich eine Ersatzforderung, die sogenannte «Frauensicherung».

Wird eine unter Güterverbindung stehende Ehe durch Tod des einen Ehegatten (oder allenfalls durch Scheidung) aufgelöst, so zerfällt das eheliche Vermögen wieder in seine ursprünglichen Bestandteile. Bevor irgend eine erbrechtliche Teilung stattfindet, ist das eheliche Vermögen nach güterrechtlichen Regeln zu liquidieren. Es wird vorab ausgeteilt: Das Frauengut und das Mannesgut. Sind weitere Aktiven in dem ehelichen Vermögen vorhanden, ist zu prüfen, ob sie eventuell als Sondergut des einen oder andern Ehegatten zu gelten haben. Ist dies nicht der Fall, oder ist noch ein weiterer Aktivüberschuss vorhanden, so gilt derselbe als Erbgangsgut, welche nach Abzug der laufenden Schulden sowie allfälliger Begräbniskosten usw. nun «Vorschlag» heisst, und wird nach folgenden

Richtlinien zugeteilt: Stirbt der Ehemann zuerst, so erhält die überlebende Ehefrau kraft Güterrechts einen Drittel des Vorschlages, während die restlichen zwei Drittel, zusammen mit dem eingebrachten Mannesgut und eventuell Sondergut, den Nachlass des Mannes bilden. An diesem Nachlass macht dann die Witwe nach ihre Erbsprüche geltend, je nachdem, was für weitere Miterben neben ihr vorhanden sind. Stirbt dagegen die Frau zuerst, so zieht der überlebende Ehemann zwei Drittel des Vorschlages kraft Güterrechts an sich, während der restliche Drittel samt dem eingebrachten Frauengut und eventuell Sondergut den Nachlass der Frau bilden. Auch der Ehemann hat daran seine Erbsprüche.

Aus dieser Vorschlagsteilung bei der Güterverbindung ergibt sich von vornherein eine bedeutende Besserstellung des Mannes gegenüber der Frau. Die Mitwirkung der Frau zur Bildung von Erbgangsgütern sah unser Gesetzgeber zu Anfang des Jahrhunderts eben lediglich darin, dass die Frau durch sparsame und umsichtige Haushaltsführung die Bildung von Reserven ermögliche. Eine aktive Mitarbeit der Frau im Erwerbsleben bildete damals noch eine Ausnahme.

Aus begrifflichen Gründen erhob sich manche Kritik an der Güterverbindung, welche in der Schweiz der weitaus verbreitetste Güterstand ist. Wir können hier nicht auf die einzelnen Punkte dieser zweifellos berechtigten Kritik eingehen, sondern möchten lediglich darauf hinweisen, dass die Güterverbindung vom Standpunkt der Frau aus in zwei Hinsichten besonders unbefriedigend ist: Einestels bezüglich der finanziellen Unselbständigkeit der Ehefrau während der Dauer der Ehe, und andererseits wegen ihrer deutlichen Schlechterstellung bei der Liquidation des ehelichen Vermögens im Falle von Tod oder Ehescheidung.

Gerade weil wir als Frauen die vermögensrechtliche Ordnung der Güterverbindung als unbefriedigend bezeichnen müssen, sollten wir uns um so eingehender mit den Möglichkeiten des Ehevertrages befassen. Bis eine neue gesetzliche Regelung allgemein eine bessere finanzielle Stellung der Ehefrau und Witwe herbeiführt, kann es noch lange Zeit dauern. Unterdessen aber können einsichtige Ehepaare ihren Güterstand modifizieren oder wechseln, durch Abschluss eines Ehevertrages, welcher die Interessen der Frau besser wahrt als die geltende gesetzliche Regelung das tut.

Fürsprech Dr. Alice Lüscher

Der Verrat im 20. Jahrhundert

Zum Buch von Margret Boveri, Rowohlt, Hamburg

«Jede Zeit hatte ihre Verräter, aber im 20. Jahrhundert wurde der Verrat zu einem Beruf, dessen Form speziell im Verrat von Ideen besteht», schrieb die amerikanische Zeitschrift Time. Diesem Thema widmete die deutsche Journalistin Margret Boveri eine umfassende Studie, die in der Taschenausgabe des Rowohlt-Verlages «Ro-ro-ro» zweibändig erschienen ist. «Die Erfahrung, dass Personen, die ich nicht als Verbrecher ansehen konnte, verhaftet, misshandelt und oft auch hingerichtet wurden, hat mich zum Nachdenken über die Besonderheiten meiner Zeit gezwungen», schreibt sie erklärend. «Die Folge ist, dass ich in der vorliegenden Arbeit versuche, die einzelnen nach ihrem eigenen Massstab und ihrer eigenen Wahrheit zu schildern. Die Vorgänge sollten so dargestellt werden, dass auch die Verfechter anderer Anschauungen das Material für ihre Ge-

genangemahte verwenden können, so dass das grosse Thema nicht zur Ruhe komme.»

Ein grosses Thema wird der Verrat voraussichtlich auch bleiben, solange dem einen ein Hirngespinnst erscheint, was für den anderen ein Lebensziel ist. Und doch ist Doppelzüngigkeit die notwendige Begleiterscheinung jeder Revolution, sagt Eugen Woschitz-Hüsey. «Ist sie nicht abscheulich?», fragt er. «Wir können uns aber nie aus einer Gruppe lösen und an eine andere binden, wenn wir nicht beide Sprachen sprechen. Wie der Eichel zwie ganze Eichenbäume innezuwohnen, der, von dem sie stammt, und der, aus der sie herauswächst, so sind wir alle mit der Kraft ausgestattet, aus einer Sprache in die andere umzusetzen. Die Revolutionen sind die Riesenvorgänge dieser Sprachbrüche.» So liegt ein Keim des Verrates in jedem Fortschritt.



Einzig weiblicher Missionschef war diesmal an der Berner Neujahrsparade der Diplomaten die Gesandtin Irlands in Bern, Frau Josephine McNeill, die auf unserem Bilde dem neuen Bundespräsidenten Dr. Thomas Holenstein die Neujahrswünsche des irischen Staatspräsidenten überbringt

Nach dieser Feststellung wird es uns begreiflicher, warum wir in einer Epoche der Gespaltenheit leben, wie sie wohl keine frühere Zeit kannte. Ein amerikanischer Atomphysiker sagte aus, er hätte die Technik ausgebildet, in getrennten Abteilungen zu denken und zu fühlen. Auch Klaus Fuchs erregt Staunen, als er von «dirigierter Schizophrenie» sprach. Aber selbst ein ganz unverdächtig Forscher, der sein Atomlaboratorium verlässt, muss denjenigen Teil seines Hirns abstellen, der sich mit seiner Arbeit befasst. Nur so entgeht er der Gefahr, sein Geheimnis mitzutragen und womöglich ungewollt zu verraten. Doch soll hier von bewussten Handlungen die Rede sein.

Politisch gibt es zwei Arten von Verrat — den nationalen und den ideologischen. Als die Franzosen Laval hinrichteten liessen, betrachtete die Welt die Exekution als eine französische Angelegenheit und mischte sich nicht ein. Das Ehepaar Rosenberg wurde zwar nach amerikanischen Gesetz verurteilt, aber in dem Bert von Engaden, Kundgebungen und Kommentaren äusserten sich die einen, dass die Angeklagten Verräter an der Sache der Menschheit wären, die anderen, dass ihre Strafe ein Vergehen gegen die menschliche Gerechtigkeit sei. So machen Gerechtigkeit, Menschenwürde, kurz Menschlichkeit, zwar schütterere Versuche, ein Eigenleben zu führen, werden aber durch die einander bekämpfenden Ideologien gemindert. Die ganze Welt, ob Buschnegel, Südländer, Sowjetrussen oder Amerikaner, bestrafte den Diebstahl nach eigenem Gesetz. Der Begriff des Verrates ist wieder innerhalb eines einzigen Landes noch innerhalb des gleichen Sprachbegriffes festzulegen. Der Kampf um die Ideologien schafft einen fruchtbaren Grund, auf dem der Verrat blüht.

Eine typische Wandlung hat in neuerer Zeit das Wort «Kollaboration» gemacht. Es bedeutete ursprünglich mitarbeiten, helfen, war also durchaus positiv. In «Dichtung und Wahrheit» beschreibt Goethe, wie seine Vaterstadt im Siebenjährigen Krieg von den Franzosen besetzt wurde. Der Königs-

Aus «Das Vermächtnis» von Elisabeth Aman

(Verlag Hermann Rinn, München)

Am 11. Januar feiert die aus Winterthur gebürtige, in Zürich im Herzen der Altstadt lebende Schillerpreisträgerin Elisabeth Aman-Volkart ihren 70. Geburtstag. 1951 erschien im Verlag Rinn, München, ihr grossangelegter, tiefgründiger, sprachlich rückender Roman «Das Vermächtnis» die Schicksale des Comte d'Egrenay in bilderreichen Kapiteln schildernd. Ein Jahr später brachte der gleiche Verlag die Erzählung «Manuel und das Mädchen» heraus. In der Zürcher Wintersonne, dem in Artemis-Verlag erschienenen, von der Verwaltungsverwaltung des Zürcher Stadtpräsidenten herausgegebenen Band Erzählungen von Zürcher Schriftstellern stossen wir auf den legendenhaft anmutenden, besinnungsreichen Beitrag «Krisotenus» der Jubilantin. Sie hat sich aber auch als Übersetzerin bewährt, indem z. B. in der Manesse-Bibliothek der Weltliteratur veröffentlichte Band «Inselheimat» von Maurice O'Sullivan von Elisabeth Aman aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt wurde.

Wir freuen uns, nachstehend ein Stück aus einem der Kapitel aus dem Roman «Das Vermächtnis» zum Abdruck bringen zu können. R. e. d.

Herr zu werden, die ihr selbst unmerklich war. Ihr schwarzes Umschlagbuch lag auf dem Tisch, daneben eine aus Binsen geflochtene Tasche, die sie sich umhängte und in der ein Brot lag. Die schweren Schuhe, die sie zum Dreschen brauchte, hing sie sich über die Achsel.

Mutter und Sohn hatten sich eine besondere Art der Verständigung ausgedacht, ein Spiel, über das sie sich kindlich freuten. Die Herdplatte diente ihnen als Tafel, auf der sie sich in Bildern Nachrichten gab. Sophie Dumergue, aufgeschaltet durch die Ablebnung des Wagners, hatte sich vorgenommen, jeden Abend nach La Bégué les Blancches zu wandern, um nachzusehen, ob sie bei einem Bauern zum Dreschen des Kornes ankomme; denn jetzt war die Jahreszeit, wo das die Arbeit war in allen Schauern der Gegend. In Riez wohnten wenig Bauern, die Kornfelder hatten, und diese waren klein, so dass sie keine fremde Hilfe benötigten. In Bégué les Blancches aber lebte ein Grossbauer, bei dem fremde Hilfe immer willkommen war.

Nun nahm sie die Kreide zur Hand und zeichnete die Botschaft an ihren Sohn auf, damit er bei seiner Heimkehr wusste, wohin sie gegangen war. Sie besann sich ein wenig, denn diese Zeichenschrift verlangte eine besonders genaue Darstellung, um bei dem Betrachter der Botschaft keine Zweifel über den Sinn aufkommen zu lassen. Mutter und Sohn hatten mit der Zeit ein regelrechtes System ausgearbeitet, das an Bereitwilligkeit nichts zu wünschen übrig liess und ihnen zugleich ihre Verbundenheit immer wieder nahebrachte. Die Herdplatte wurde als Landkarte angenommen, und die vier Seiten waren Hinweise, die aber nichts mit den Himmelsrichtungen zu tun hatten. In die linke obere Ecke zeichnete sie ein Haus mit einem Dach, das kein Türmchen hatte. Das hiess: Ich bin bei einem Bauern in Ar-

beit, nicht in einem der Schlösser. In die Mitte oben setzte sie drei kleine Sonnen und drei kleine Vollmonde. Das bedeutete: Drei Tage und drei Nächte bleibe ich fort. Ein Halbmond war das Zeichen, dass sie bei Dunkelwerden heimkomme. Wollte sie ihrem Sohn sagen, dass sie einen weiten Weg vor sich habe, dann zeichnete sie ihn als Schlangenlinie. Versprach sie sich einen guten Lohn, so malte sie längs des Weges Ringe hin; das waren die Geldstücke.

Wenn die Zeit sprichlich klanggeben waren, wusste er, dass der Verdienst nur schmal ausfalle. Hatte sie ihren Sohn schon längere Zeit nicht mehr gesehen, malte sie ein kleines Herz an den unteren Rand, das je nach Grösse die Sehnsucht ausdrückte. War Sophie Dumergue unterwegs nach Riez, um Einkäufe zu machen, so zeichnete sie ein paar Vögel, die auf die Mitte der Platte zuflogen, was bedeutete: Wenn du da bist, warte, ich bin gleich wieder zurück.

Jetzt hatte sie ihre Gedanken nicht mehr beisammen, und sie besann sich unruhig, was sie dem Sohne noch sagen wollte. Es war ihr, als müsste sie noch allerlei hinzufügen, um ihm etwas deutlich zu machen, wovon sie selber nur ein unklares Gefühl hatte. Noch nie hatte sie die heftige Verbundenheit mit dem Heranwachsenden, dem eigenen Blut, dem Sohne ihres Leibes so gespürt, wie heute, da sie fortging, etwas, was doch alltäglich war und nichts Aussergewöhnliches.

Seit dem Besuch des Mädchens war ein leichter Schatten gefallen, legte sich als Trüben auf ihre Seele, wie es geschehen konnte, wenn die Sonne, die strahlende, durch eine plötzlich auftauchende Wolke verdeckt, die Landschaft verlässt und diese nun einer plötzlichen Wehmut anheimfällt. Die kleine Frau zwang sich zu einem Lächeln, es kam ihr in den Sinn, mit welchem seltsamen Zeichen ihr Sohn sie oft überraschte. Er versuchte, die Einfälle seiner

Mutter zu überbieten, indem er oft schon die Herdplatte benutzt hatte, um in ausführlichen Zeichnungen ganze Geschichten darzustellen, deren Entfaltung für die Mutter ein verzügliches Spiel bedeutete. Nicolas besass eine zeichnerische Begabung; er konnte sich nicht genuttun im Finden immer neuer Bilder, welche die Mutter in Spannung versetzten, konnte sie dieselben doch nicht immer entziffern, und so war sie gezwungen, auf die Heimkehr des Sohnes zu warten, den die Erläuterung der Bilder unter viel Gelächter übernahm.

Die Zeichen für die Wochentage machten den beiden Kopfschmerzen. Vor einigen Tagen erst hatten sie darüber gesprochen. «Hätten wir farbige Kreiden, wäre alles einfach», rief Nicolas, und Sophie Dumergue bemerkte, wie die Gesichtszüge des Zwanzigjährigen von dem leidenschaftlichen Wunsch verklärt wurde.

«Für mich besitzt jeder Wochentag seine eigene Farbe. Mutter, das fällt mir eben ein. Höre mir zu! Der Montag ist so braun wie das Moos in den gefurchten Rinden der Eschenbäume, ein Braun, das mit etwas Gold durchsetzt ist.» — «Weiter», rief die Mutter, die wie gewöhnlich auf der Herdplatte sass und mit den Füssen wippte. Der Sohn, belustigt und angezogen von ihrer Bereitschaft, ihm zuzuhören, erging sich weiter in seinen Auslegungen.

«Der Dienstag ist mit einem zarten Grau bedeckt. Meine ja nicht, er bestreue aus einer einfarbigen Farbe! Da vereinigen sich viele Schattierungen. Der feinste Sand im Schatten jünger Erlen, deren hellgraue Stämme ihm ihre Töne abgeben. Dazu gehört das sanfte Blaugrau an der Brust der Wildtaube. Der Mittwoch ist hell. Er ist von der zielgeroteten Farbe beherrscht. Schliesse die Augen, damit du besser sehen kannst.»

leutnant Graf Thorane, quartierte sich im Hause Goethe ein (der kleine Wolfgang war damals 10 Jahre alt) und wurde zum bewunderten Freund der Familie. Als er einmal nach einer Abwesenheit zurückkam, «sprangen wir ihm entgegen, küssten seine Hände und bezeugten ihm unsere Freundschaft». Ein literarisches Gegenstück dazu ist Versere «Silence de la mer», die schöne Erzählung aus der Résistance, in der die Mitglieder einer französischen Familie gegenüber einem einquartierten Deutschen unangebrochen schweigen. Denn in den meisten Fällen sind diejenigen, die kollaborieren, auf der Seite der Ordnung, die Gerechtigkeit, die Widerstand leisten, auf der Seite der Aredigkeit. Als in der Zeit der französischen Säuberung der Schriftsteller Mauriac dafür plädierte, den Kollaborationisten Gnade zu gewähren, schrieb Camus: «Als Mensch bewundere ich Mauriac, der fähig ist, die Verräter zu lieben, aber als Bürger muss ich es beklagen, denn eine solche Liebe würde uns zu einer Nation von Verrätern machen.»

Die Biographen der Verräter, die mit dem zweiten Weltkrieg in die Geschichte eingegangen sind, könnten ganze Bände füllen. Da ist allen voran Abraham Lauritz Jonsson Quisling, dessen Name ein Sammelbegriff geworden ist. Aus seiner Jugend wird erzählt, dass er am Wochentag als Arzt arbeitet und am Sonntag predigen wollte, also noch ethische Grundsätze hatte. Aus Patriotismus entschloss er sich zur militärischen Laufbahn. Bei seinem Prozess sagte der berühmte schwedische Rechtsanwalt Sjöberg: «Sein Verrat ruhte auf der Liebe zu seinem Vaterland. Das norwegische Volk sah das anders. Im Gegensatz zu Schweden wusste es, was es fünf Jahre lang gelitten hatte.»

Vier Königreiche sind im Frühjahr 1940 von Hitler überfallen worden, und jeder der vier Könige äusserte den gleichen Wunsch — bei seinem Volke zu bleiben. König Christian von Dänemark protestierte zwar, leistete aber keinen Widerstand und behielt sein Amt. König Haakon von Norwegen wurde von Quisling verdrängt und von den Engländern nach London mitgenommen. Königin Wilhelmine von Holland widerstand zwei Tage lang den Aufforderungen ihres Aussenministers, zu fliehen. Ein

deutscher Versuch, sie zu entfernen, bewog sie, ein englisches Kriegsschiff zu besteigen, um ihren Wohnsitz innerhalb Hollands zu verlegen. Erst unterwegs erfuhr sie, dass sie nach England gebracht wurde. Auch König Leopold von Belgien entschloss sich, bei seinem Volke zu bleiben, wie es 1914 sein Vater getan hatte. Aber während Albert I. zum Helden ausgerufen wurde, beschuldigte man Leopold den Verrat. So unglücklich das ist, als grösste Schuld wurde ihm die Heirat mit der jungen Prinzessin de Réthy angerechnet. «Gebt unseren Gefangenen Mädchen» stand am Tag der Hochzeit auf dem Mauer des Schlosses von Laeken, wo der König in Verbannung lebte. Damit war das Urteil des Volkes gesprochen, das mit einer Abdankung endete.

Unzählig sind die Namen derer, die von den einen als Retter, von der anderen als Verräter angesehen wurden, besonders bei Politikern schwanken die Grenzen hin und her. Da war der greise Maréchal Pétain, für die einen ein Defaitist, für die anderen der Verteidiger von Verdun; Admiral Darlan war ein bitterer Feind Englands, erlaubte dem Franzosen Flotte aber nicht, in die Hände Hitler zu fallen. De Gaulle, Herriot, Daladier, Mendès-France, die Hälfte der Franzosen arbeitete gegen Frankreich, weil sie Frankreich erhalten wollten. Noch krasser waren die Gegensätze in Deutschland — die Köpfe rollten, und wer die Verräter verfolgte, wurde dadurch selbst zum Verräter. Aber man braucht nicht zum Aussenstehen zu gehen, um sich selbst zu widersprechen, der Zickzackgang Churchill ist bezeichnend dafür. Vor 1911 war er ein Anhänger der Verständigung mit Deutschland, dann ein Treiber zum Krieg, Feindschaft, Allianz, kalter Krieg mit Russland, im März 1946 die berühmte Kampfrede von Fulton gegen Moskau, im Mai 1955 eine Aussöhnung mit den Sowjets gegen die Amerikaner.

In Norwegen kam 1945 ein alter, fast tauber Mann unter Polizeiaufsicht. Niemand sprach mit ihm. Die Krankenschwestern verschütteten absichtlich seinen Kaffee, seine Suppe. Er wollte ihnen etwas sagen, aber niemand beachtete ihn. Kein Haus in Brand gesteckt. Ein Jahr später, in einer psychiatrischen Klinik wusste er schon etwas mehr: Ich bin Landesverräter, wissen Sie, klang es fast kindlich. Der Dichter Knut Hamsun hatte sein Land ge-

liebt und nach Kräften erhoben, sein Werkzeug war das Wort, und das hatte er falsch benutzt, als er versuchte, der Welt zu sagen, was für weitsichtige, grossartige Leute die Deutschen seien. Man erzählte, dass der Postbote seines Dorfes täglich so viele Pakete anschneppte, bis jede Ecke von Haus, Stall, Schuppen und Hof mit Büchern vollgestopft war, die dem Dichter zu seinen einmaligen Lesern zurückgeschickt wurden. Denn der Verrat wird heute ebenso verurteilt wie zur Zeit, als Juda's seine Silberlinge verteilten wollte.

Neu ist, dass heute der Begriff «Liebe» auch im politischen Bereich aufgetaucht ist, und zwar ist es oft eng mit dem Verrat verbunden. Dadurch dass die Liebe zur Triebkraft werden kann, öffnet sich erneut das Tor zur Theologie, die lange vom Rationalismus absetzt geschoben wurde. Der Theologe Bonhoeffer, der von Hitler nach dem Attentat vom 20. Juli hingerichtet wurde, sagte, der Mensch muss auch gegenüber Gott mündig werden. Durch Denken und Erfahrungen ist in letzter Zeit wieder die Notwendigkeit der Anerkennung Gottes entstanden, wenn sich auch der Begriff des «Nächsten» in den Begriff der «Freie und Gleiche» gewandelt hat. Vielen bedeutete die Einzelhaft und Todeszelle die Begegnung mit Gott und damit die Überzeugung, dass im Leiden Verdienst liege, selbst wenn es im Augenblick sinnlos erscheint. In dieser Hinsicht haben vor allem die «Jungen» eine ausserweltliche Sicherheit gefunden.

Rebecca West, die amerikanische Schriftstellerin, spricht von den religiösen Nöten des Menschen, die heute in wirtschaftliche Formeln gekleidet und umkämpft werden — meist ohne dass man ihnen wahrer Ursprung weiss, und Anne Morrow Lindbergh schrieb noch vor dem Weltkrieg von der «Welle der Zukunft», die den Menschen aus seiner Verstrickung in wirtschaftliche und politische Konflikte befreien und seiner Seele neue Tore öffnen wird. Da diese Bewegung sich noch nicht verirklicht hat, sondern wir noch mitten in ihr stehen, ist es nicht möglich zu wissen, ob die Zukunft nicht die heutigen Verräter oder Verräterin ein Teil von ihnen, als Vorläufer einer grossen Wendung ansehen wird, schreibt Margaret Boveri.

Es freut uns, dass solche tiefe und schöne Gedanken von Frauen ausgesprochen wurden, denen man vielleicht auch den Rat erteilt hätte, sich dem Haushalt zu widmen und das Denken den Männern zu überlassen.

Nina Koerber.

Politisches und anderes

Macmillans Vorschlag an Moskau
Der britische Premierminister Harold Macmillan hielt am Samstagabend eine Radiosprache an das britische Volk, in der er Bericht erstattete über die kürzliche NATO-Tagung in Paris. Macmillan schlug bei dieser Gelegenheit den Abschluss eines Nichtangriffspaktes zwischen dem Westen und der Sowjetunion vor, als einen Beginn in Richtung auf die Abrüstung und auf Verhandlungen «um den Weg für ein Treffen der Regierungschefs zu ebnen». In einer offiziellen Interpretation des Vorschlags Macmillans durch das Foreign Office soll der Nichtangriffspakt nicht als isolierte Massnahme behandelt werden. Offizielle Washingtoner Kurse haben die britische Anregung kühl aufgenommen.

Demission des britischen Schatzkanzlers
Am Sitze des britischen Premierministers wurde mitgeteilt, dass Schatzkanzler Thornycroft aus Protest gegen die Finanzpolitik der Regierung zurückgetreten und durch den bisherigen Landwirtschaftsminister Derrick Heathcoat-Amory ersetzt worden ist. In einem Schreiben an den Premier führte der zurückgetretene Schatzkanzler aus, er sei nicht bereit, für das nächste Jahr höhere Regierungsausgaben zu genehmigen als in diesem Jahr.

Russische Truppenreduktion
Radio Moskau verbreitete am Montagabend eine Meldung der Agentur Tass, wonach die Sowjetunion im Begriffe sei, die Bestände ihrer Streitkräfte neuerdings um 300 000 Mann herabzusetzen. 41 000 Mann werden von der ostdeutschen Grenze zurückgezogen, nach der Sowjetunion verbracht und dort entlassen. Mehr als 17 000 Mann sollen aus Ungarn zurückgezogen und in der Sowjetunion entlassen werden. In Washington wird die russische Meldung lediglich als Schachzug der Sowjets aufgefasst, um im Hinblick auf künftige Abrüstungsgespräche einen Druck ausüben zu können.

Spunik 1 kreist nicht mehr
Ein Sprecher der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion erklärte, die sowjetischen Wissenschaftler seien der Ansicht, dass der erste künstliche Erdsatellit sich in der Atmosphäre aufgelöst habe.

Raketenflug eines Menschen?
In westlichen Kreisen Moskau glaubt man zu wissen, dass zum erstenmal ein Mensch in einer russischen Rakete in eine Höhe von 300 Kilometer hinaufgestiegen sei. Es fehlt hierüber die amtliche Bestätigung.

Hillary am Südpol
Sir Edmund Hillary, der Bezwinger des Mount Everest, hat mit seiner neuseeländischen Antarktis-Expedition am Freitag den Südpol erreicht. Der 38-jährige Neuseeländer hat damit den Weltlauf gewonnen, den er an Weihnachten gegen die britische Antarktis-Expedition von Dr. Fuchs aufgenommen hatte.

Förderung des Studiums in den USA
Präsident Eisenhower gab bekannt, dass die amerikanische Regierung ein umfangreiches Programm zur Förderung des wissenschaftlichen Studiums durchführen wird. Es sind im Rahmen dieses Programms 10 000 vierjährige Stipendien für begabte Studenten der Naturwissenschaften vorgesehen. Das Programm wird rund 1 Milliarde kosten.

Mütter besuchen ihre gefangenen Söhne
Drei amerikanische Mütter sind in China eingetroffen, um ihre in kommunistischen Gefängnissen unter der Anschuldigung «der Spionage» gefangenen Söhne zu besuchen.

489 Konkurse in der Schweiz
Im abgelaufenen Jahr ist über 489 im Handelsregister eingetragenen Firmen der Konkurs eröffnet worden, verglichen mit 627 im Vorjahr.

Fernsehen in der Schweiz
Im Dezember 1967 hat die Zahl der Fernsehseher in der Schweiz weiter zugenommen: wurden im November 29 864 Abonnenten verzeichnet, so ist diese Zahl mittlerweile auf insgesamt 31 274 angestiegen. Hiervon entfallen 27 326 private Empfänger und 4048 Teilnehmer auf Gaststätten, Anstalten usw.

Lehrkräfte in bäuerlichem Haushalt
Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement erliess ein Reglement über die Ausbildung und die Prüfung der Lehrkräfte im bäuerlichen Haushalt. Die Haushalthilfe dauert mindestens ein Jahr und schliesst mit einer Prüfung ab.

Auslandserfolg einer Baslerin
Die bisher an mehreren Schweizerbühnen tätig gewesene Marianne Kober konnte in Wien einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen im Theater «der Courage».

Abgeschlossen, Dienstag, 7. Januar 1957. cf

Unsere Diskussionssecke

Antwort auf «Vom Stücklittro zum Frauenstimmrecht» in Nr. 52:

Liebe Bäuerin F. R.-M!

Als Sie vor Wochen im Frauenblatt Ihre Gedanken zum Milchstreik äusserten, haben mich Ihre Ausführungen aufrichtig gefreut, und ich habe Ihnen meine Genugtuung auch in einem Brief bekundet. Nebenbei habe ich noch verschiedene Fragen angeschnitten und Ihnen denjenigen vorgelegt, dass es ein offensichtlicher Fehler seitens der Bäuerinnen sei, wenn sie sich von der Mitarbeit in der Frauenbewegung fernhielten. Gerade durch den Kontakt mit den Frauen anderer Kreise könnten wir das Verständnis für unsere Lage, aber auch für unsere Befürchtungen wecken und vertiefen. Wenn in der Stadt solche Missgriffe, wie der Milchstreik einer war, vorkommen, so kämen sie eher aus mangelnder Aufklärung heraus als von bösem Willen. Gerade durch die Mitarbeit der Bäuerinnen wäre

Ihnen eine wertvolle Möglichkeit geboten, aufklärend und ausgleichend zu wirken.

Der «Milchstreik» ist dann gar keiner geworden, weil gerade die Frauen sich nicht «kurzsichtig und vorzeitig» gewissen Schreibern anschlossen, sondern mehrheitlich durch ihre schöne Haltung die ganze Angelegenheit zum bedeutungslosen Geplänkel werden liessen.

Als Bäuerin habe ich schon immer auch mit meinen Berufsgenossinnen Gedankenaustausch gepflegt. In unserer Sektion des Schweiz. Verbandes für das Frauenstimmrecht sind heute auch eine Anzahl Bäuerinnen vertreten, und ich freue mich, feststellen zu können, dass ihre Aufgeschlossenheit für die Belange der engeren und weiteren Heimat weder ihren beruflichen Tüchtigkeit noch ihren guten Eigenschaften als Hausfrauen und Mütter Abbruch tun. Auch hängt politisches Denken nicht vom Geschlecht ab, und wir Frauen als Töchter unserer freiheitliebenden Väter stehen in der Liebe zu unserer Heimat den männlichen Schweizern bestimmt nicht nach.

Es ist mir nur zu gut bekannt, dass es Politiker gibt, die behaupten, das Frauenstimmrecht wäre ein Unflut für die Bauern. In Blicken wir aber über unsere Grenzen, so begegnen wir Staaten mit einer sehr fortschrittlichen blühenden Landwirtschaft. Demnach hat ihr dort das seit Jahren bestehende Frauenstimmrecht nichts anzuhaben vermocht! Uebrigens hat man bei der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes der Männer mit den gleichen Argumenten dagegen gekämpft: Das Volk sei zu dumm und würde mehrheitlich verantwortungslos. Hitzern erliegen usw. Allerdings gab es damals unter den Männern noch mehr Analphabeten als heute unter den Frauen, die durch zeitgemässe Schulung heute auf mehr als einem Gebiet ein X von einem U unterscheiden können.

Frau Dr. Thalmann sagte in ihrem Vortrag in Bern u. a.:

«Demokratie heisst bewusste Hintanstellung der individuellen oder klassenmässigen Sonderinteressen hinter das Gesamtinteresse. Demokratie heisst Fähigkeit zur Einsicht in das staatliche Geschehen. Demokratie verlangt von einzelnen ein ausserordentliches Mass von Einsicht und Disziplin! So wollen auch wir Bäuerinnen demokratisch denken und uns dazu hüten, nur das als Recht anzusehen, was uns zu nützen scheint.»

Mit freundlichen Grüßen F. E.-K.

Frauen im Vatikan

Die weiterverbreitete Vorstellung, als sei die Vatikanstadt ein ausschliesslich von Männern bewohnter Priesterstaat oder eine Art riesigen Mönchslosters, ist in Wirklichkeit durchaus unzutreffend. Von den rund tausend Menschen, die im Vatikan tätig und wohnhaft sind, entfällt etwa ein Drittel auf Frauen. Die Ordenschwestern, an die man in diesem Zusammenhang zuallererst denken würde, sind dabei nur in sehr geringer Zahl vertreten. Es sind ihrer insgesamt zweihundertzwanzig, und sie alle sind mit irgendwelchen praktischen Verrichtungen betraut, meist in der Krankenpflege, aber auch in einzelnen Verwaltungsfunktionen, und vier im Haushalt des Heiligen Vaters.

Mehr als hundert Frauen sind als Haushilffinnen tätig, während die früher sehr zahlreiche männliche Dienerschaft mit der Zeit immer mehr eingeschränkt worden ist und jetzt nicht einmal mehr ein Dutzend erreicht.

Der Vatikan dürfte wohl auch der einzige Staat der Welt sein, in dem es zwar eine Menge Schreibmaschinen, jedoch keine Stenotypistinnen gibt. Alle diese Maschinen werden nämlich hier von Männern bedient.

Die mehr als zweihundert Frauen, die ausser den Ordenschwestern und dem Dienstpersonal die Vatikanstadt bevölkern, gehören in irgendeiner Weise zu den Familien vatikanischer Beamter, sei es als Gattinnen und Töchter von Beamten weltlichen Standes, sei es als Mütter, Schwestern oder sonstige Blutsverwandte der dort wohnhaften Kleriker. Im allgemeinen ist es katholischen Priestern, soweit sie nicht einem Orden angehören, nicht verwehrt, mit ihren Verwandten zusammenzuleben. Die Nissen und Grossmütter, Nichten und Grossnichten dieser geistlichen Herren bilden dann ihrerseits eine jüngere und jüngste Generation von vatikanischen Bürgern beiderlei Geschlechts.

Ein ganz besonderes Völkchen bilden schliesslich die sogenannten «Sanpitrini», jene Arbeiter, die ständig mit der Instandhaltung des Petersdomes beschäftigt sind. Sie hausen mit ihren Familien zumeist hoch oben auf dem flachen Dach, von dem aus die Kuppel emporsteigt, und dort ist mit der Zeit, unter völlig unsichtbar, ein ganz kleines Dorf in rüger Häuser entstanden, wo die Kinder sich lärmend tummeln und die Mutter zu Füssen von Michelangelo's erhabener Schöpfung ihre Wäscheleinen spannen.

Aus «Die Familie»

Das schöne und gute Dampfblech geloesen mit Schaltung seit vier Jahren erprobt, für nur Fr. 65.—



Keine feuchten Bügel auflegen, kein Verbrühen der Stoffe mehr möglich, kein Bügelglanz, schnelles Bügeln

Zu beziehen bei: H. Schlatter, Papierenhändler, 4, Bern

Ich bestelle ein Dampfblech geloesen zu Fr. 65.—

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Sophie Dumerque lächelte und liess die Lider gegorsam über ihre schwarzen Augen fallen. «Das matte Sonnenlicht geht über die Landschaft und wärmt das neue Dach einer fernen Scheune. Dahinter liegt eine Lehmgrube, die mit ihrem fahlen Gelb die Farbe der Ziegel hervorhebt. Das winterliche Frühlingssgras gibt seinen Ton dazu, es breitet sich allüberall weit hinaus, bis an den Saum des Waldes.»

Die Mutter hörte zu und rührte sich nicht.

«Nun kommt der Donnerstag, der viele Farben hat. Die ausbrechenden Farben des Gewitters. Das drohende Schwarz mischt sich mit dem Glitzgrün der Erde. Das Rot des Wetterleuchtens ist noch dabei. Aber der Freitag gefällt mir gar nicht, Mutter. Setze dich in Gedanken ans Fenster und schau hinaus an einem Novembertag. Der dünne Schnee liegt über dem toten Stumpf, und das stechende Weiss des Himmels verdriest die Augen. Die kahlen Aeste des Maulbeerbaums tropfen, tropfen... Heller und freundlicher Samstag! In der Bläue des Wassers ergetaucht, von silbernen Fischen belebt, von Wellen bewegt, über denen die Vögel dahinfliegen, um Mücken zu schnappen! Der Sonntag», Nicolas Dumerque breitete die Arme aus, «ist der Tag der Heimat! Golden vom Anfang bis zum Ende! Lauter Gold ist in ihm! Er erzählt an den Fingern ab: «Das Gelb der Sonne, das Gelb des Krokus vor dem Fenster, das Gelb des Korns, das Gelb des Hüllfrüchtlis, das Gelb des Eidotters, das Gelb des Tongeschirrs...» Sophie Dumerque sprang vom Herd herunter, und Nicolas hob die kleine Frau in die Höhe, dass sie laut aufschrie.

«Wir haben kein Geld, um farbige Kreide zu kaufen», meinte Sophie Dumerque. Nicolas machte eine abwehrende Bewegung. Ein beklemmendes Schweigen hielt sie beide eine Weile gefangen. Die Wo-

chentage waren durch die Schilderung des Sohnes so verändert, dass ihnen kein Kreidestrich mehr in den Sinn kam.

Sie betrachtete jetzt noch einmal ihr Werk, wischte noch etwas aus, versuchte, etwas deutlicher zu machen, und ärgerte sich im stillen, dass sie nicht die Begabung ihres Sohnes besass. Am Samstag würde sie wieder zurück sein. Heute war Mittwoch und schon Abend. Drei Tage war sie abwesend, und am Sonntag waren sie wieder beisammen. Die drei Monate dieser hatten zum Unterschied zur Sonne nur keine Strahlen, würden ihm deutlich genug sagen, dass sie am Samstag wieder zu Hause war. Nun legte sie die Kreide in die Schachtel zurück; nachdem sie sich noch einige Male unschlüssig umgesehen hatte und ihr nichts mehr einfallen wollte, was noch zu tun wäre, trat sie über die Schwelle, schloss die Türe zu und legte den Schlüssel unter den Dachsparren, den an sich leicht erreichbar war. Die kleine Frau aber musste sich auf die äussersten Spitzen ihrer nackten Füsse stellen, um den Schlüssel in Sicherheit zu bringen, damit kein Unberufener ihn finden konnte.

Noch eine andere Schriftstellerin feiert — am 10. Januar — ihren 70. Geburtstag. Es ist die Marianne Imhof-Zumbühl, den Leserinnen des Frauenblattes durch manche ihrer Beiträge bekannt und vertraut. Die Werke der Autorin, «Kreistauf des Schicksals», «Die aus den Ländern» erschienen im Schweizer Druck- und Verlagshaus, während der Aehren-Verlag, Affoltern am Albis, die in einem Band vereinigten beiden Erzählungen «Landvolk in Aufrühr» und «Die Sippe der Ambauen» 1949 herausgab. «Kleines Hochland-Tagebuch» gab Marianne Imhof-Zumbühl im Selbstverlag heraus, und «Er-

zählungen aus Heimat und Ferne» erschien im Alga-Verlag, Zürich.

Die Jubilarin entstammt altem Nidwaldner Geschlecht, das schon am Jahr 1391 dort ansässig war, aus dem u. a. auch bedeutende Landammänner hervorgegangen. Sie ist eine von jenen, die entschlossen und tapfer ihr Schicksal meistern, und es strömt spürbar viel der starken Glaubens an das Gute, der tiefen Freude am Echten und Schönen aus den Büchern, die Marianne Imhof-Zumbühl uns in oft der Krankheit und dem Leiden abgerungenen Schaffenszeiten schenkte. Zu heutigen festlichen Tage entbieten wir ihr unsere herzlichsten Glückwünsche.

Von neuen Büchern

Das neue Bändchen der Drachenbücher (Verlag Sauerländer & Co., Aarau und Frankfurt a./Main) «Als Mädchen» macht den Leser mit einer wenig bekannten Novelle von J. V. Widmann vertraut. Der Erzähler, im Berner Oberland zur Erholung weilend, lernt dort einen vornehmen alten Franzosen kennen. Im selben Hotel hält sich eine Schaar heiterer Pensionistinnen auf und dies lässt die beiden Weltweit der fernen Jugendzeit denken. Der Franzose erzählt nun, was ihm einst in der Jugend während Bonapartes spanischer Feldzüge ergab. «Als Mädchen» verkleidet, musste er flüchten und fand in einem vornehmen spanischen Hause Zuflucht. Natürlich verliebte er sich in die schöne junge Herrin. Lange Zeit ahnte sie seine wahre Identität nicht, die erst unter dramatischen Umständen zu Tage kam.

Zwischen Tragik und heiterem Spiel entspinnt sich eine Geschichte, die voll Anmut sich in das klassische Gewand der Novelle kleidet und über weiche

es wie ein leichtes Lächeln schwebt. Diese kleine Novelle ist ein wahres Bijou der Erzählkunst J. V. Widmanns, an dessen Bedeutung in unserem schweizerischen Schrifttum sich der Leser bei dieser Gelegenheit gerne erinnert.

«Der Herr von Brunnenbühl», heisst der neue Roman, den Doris Eicke ihrer bereits stattlichen Reihe beliebter Romane hinzufügt. Nach bewährtem Rezept erzählt sie vom Bauernsohn Meinert, der, zum Musiker geboren, nach schweren Kämpfen seinen Weg findet. Vor dem Zorn seines vermeintlichen Vaters flüchtet er nach Bern, wo er seinem richtigen Vater, einem Berner Patrizier, begegnet. Er lernt auch die Geschichte seiner Mutter kennen, den Leidensweg ihrer Liebe.

Doris Eicke scheut nicht kräftige Schwarz-Weissmalerei, um das Leben auf dem Brunnenbühl zu schildern, wo über alles und alle Ingold, der tyrannische Herr, gebietet. Zart und ungemein liebenswert steht neben ihm Rösli, die Mutter. Schon an den ungeliebten Mann geteilt, wurde ihr das Ergebnis der Liebe zuteil. Doch sie verzichtete auf das Glück, um an der Seite des Mannes, dem sie angetraut war, auszuharren. Die zentrale Gestalt ist jedoch Ingold, der Herr, seine Umgebung knechtende. Schwer sucht ihm das Schicksal heim. Der mit allen Fasern seines Seins an seinem Hof hängt, muss es erleben, wie der Hof in fremde Hände übergeht. Erst in der Einsamkeit des Alters findet er auch zu seiner Frau und die beiden Menschen erleben nun ein spätes Verbundensein. In grossen Zügen schildert Doris Eicke diese Familie. Wenn sie sich allzu sehr auf den Effekt tränselerger Situationen verlässt, so scheint dies den Erwartungen eines bestimmten Leserpublikums zu entsprechen. Doch versteht sie es, nicht nur das bäuerliche Milieu, son-

schiedenen Parlamenten, so auch im Schweizerischen Nationalrat, werden heute die einzelnen Reden auf diese Weise in mehrere Sprachen übertragen.

Die Simultanmethode ist besonders anregend, denn sie verlangt eine zweifache äusserste Konzentration: einerseits auf das Abhören und Erfassen der Rede, andererseits auf deren gleichzeitige blitzartige und klare Wiedergabe.

Die Ausbildung von Dolmetscher und Dolmetscherinnen erfolgt in der Schweiz an drei besonderen Instituten, dem Dolmetscherinstitut der Universität Genf, der Dolmetscherschule Zürich (Freies Lyceum) und der Polyglot School, Montreux-Territet. International College of Interpreters, Riant-Château, Territet. Als Vorbildung für die Aufnahme wird im allgemeinen eine abgeschlossene Mittelschulbildung (Matura, Lehrerepat oder ein gleichwertiger Ausweis) verlangt. Hochschulstudium und Auslandsaufenthalt sind von Vorteil, ebenso erleichtert Zweisprachigkeit der Berufsanwärterin ihre Aufgabe wesentlich.

Art und Dauer der Ausbildung richten sich danach, für welche Stufe des Dolmetscherberufes die Bewerberin sich entscheidet. Korrespondent-Dolmetscherinnen haben ein Studium von mindestens 2-3 Semestern, Verhandlungs- und Geschäftsdolmetscherinnen ein solches von 4-7 Semestern und Konferenz- und Kongressdolmetscherinnen ein solches von 6-8 Semestern zu absolvieren.

Neben einer gründlichen Beherrschung von zwei bis drei Hauptsprachen und einer Nebensprache nebst der dazugehörigen Literatur, Stilistik, Korrespondenz etc. müssen sich die Berufsanwärterinnen noch ausreichende Kenntnisse in anderen Fächern wie Geschichte, Völkerrecht, Geographie, vergleichendes Verfassungsrecht, Handelsrecht, Volkswirtschaft, Rhetorik, Steno und Maschinenschriften aneignen.

Beim Dolmetscherberuf handelt es sich um keinen ausgesprochenen Frauenberuf; die Anforderungen und Berufsbedingungen für männliche und weibliche Anwärter sind die gleichen. Doch eignen Frauen sich besonders gut zu Dolmetscherinnen dank ihrer raschen Anpassungsfähigkeit und ihrem Einfühlungsvermögen. Wenn dieser Beruf einerseits besonders hohe Voraussetzungen an Intelligenz, geistige Reife, charakterliche Ruhe und Zuverlässigkeit, Sprachbegabung und Sprachkenntnisse stellt, so bietet er dafür andererseits vielfältige, interessante und auch gut honorierte Betätigungsmöglichkeiten. Freilich handelt es sich dabei in der Mehrzahl um einen «free-lance»-Beruf, um ein Dolmetschen von Fall zu Fall bei Kongressen und Tagungen. Eine tüchtige Dolmetscherin kann allerdings damit rechnen, regelmässig zu den jährlichen Sessionen beigezogen zu werden. Auch Industrie und Handel arbeiten gern, besonders bei zwischenstaatlichen Verhandlungen, mit ihren Privatsdolmetscherinnen.

Dolmetscherin sein heisst somit: einen Beruf ausüben, der zweifellos zu den anstrengendsten gehört, seinen Angehörigen dafür aber die Möglichkeit gibt, an mannigfachen Ereignissen und Geschehnissen in der Welt teilzunehmen, mancherlei Länder und Menschen kennenzulernen und so irgendwie mit im anregenden Spannungsfeld der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung zu stehen.

nommen sein will, auch wenn sie sich noch so zynisch gebärdet.

Es ist sicher richtig, dass viele reife Menschen vor dem Kontakt mit der ihr unverständlichen Jugend zurückschrecken. Ihre Distanziertheit ist nicht Interesslosigkeit, sondern entspringt der Angst, den eigenen Halt zu verlieren, ohne doch dieser Jugend etwas sein zu können. Diese aber glaubt sich zurückgestossen und geringgeschätzt, was ihre schlechtesten Instinkte weckt.

Muss dies wirklich so sein, gibt es keine Beziehung zwischen reifen Menschen und Jugendlichen, die aufbauend statt zerstörerisch sein könnte? Es muss sie geben, wenn der reife Mensch seine so oft als Ueberheblichkeit getarnte Innere Scheu überwindet und die Jugend ernstlich sucht. Sie wartet auf den innerlich festgestellten Menschen, nur muss er ehrlich bekennen, dass auch er ein Suchender, kein Weiser ist.

Vielleicht erwächst aus diesem Kontakt bei beidseitig gutem Willen die schöpferische Idee, an der sich die Begeisterung der Jugend wieder entzündet, das Alter aber wärmen kann.

Ein hochherziges Vermächtnis

SHAG — Die im Oktober 1957 in Weinfelden verstorbene Fräulein Anna Dünnerberger, geb. 1898, hat in ihrer letztwilligen Verfügung für das «Schweizerische Hilfswerk für ausseruropäische Gebiete» ein Vermächtnis von 5000 Franken ausgesetzt.

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise im Dezember 1957

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise ist von Mitte November bis Mitte Dezember als Folge einer leichten Erhöhung der Gruppe Nahrung von 179,9 auf 180,0 Punkte (August 1939 = 100) gestiegen.

Die Gruppe Nahrung hat eine Erhöhung um 0,2 auf 199,6 Punkte erfahren. Damit haben sich die Preise der im Index berücksichtigten Nahrungsmittel gegenüber dem Vorkriegsstand im Durchschnitt nahezu verdoppelt.

Die Gruppe Heizung und Beleuchtung verblieb mit 144,9 Punkten auf dem Vormonatstand, während die übrigen im Berichtsmonat nicht neu ermittelten Gruppen unverändert eingesetzt wurden und zwar Bekleidung mit 226,6 Punkten, Miete mit 127,4 Punkten, Reintigung mit 214,2 und Verschiedenes mit 180,8 Punkten.

Der Gesamtindex ergibt im Dezember 1957 mit 180,0 Punkten im Vergleich zum August 1939 eine Verteuerung der Zürcher Konsumentenpreise und des Mietzinsniveaus um durchschnittlich 80 Prozent. Im Dezember 1956 hatte die Verteuerung 76, im Dezember 1955 noch 73 Prozent betragen.

Arabische Weisheit

Es gibt nichts Dauerhaftes, aber dass dein Leben eine Geschichte sei, die man sich gerne erzählt — denn die Welt ist eine ununterbrochene Geschichte.

Die Welt ist zu eng für die, die sich hassen.

Selbst im Zorn Gottes ist das Erbarmen

Das, was dir am andern Tag zugemessen ist, gehört dem andern Tag.

Das Wissen ist dem Schweigen näher als das Wort.

Wenn sich ein Armer auf deiner Schwelle zeigt, ist es der Herr, der dir seine Rechte hinhält.

Kann die Brise den Marmor davontragen?

Grosser Hut — aber keineswegs ein Herr darunter!

Gestern kam er aus dem Ei — heute schämt er sich schon der Schalen.

Deutsch gefasst von E. H. St.

Das Malaise der Jugend

Die Bücher der zwanzigjährigen Françoise Sagan gehen ab wie warme Semmeln. Warum? Sicher nicht wegen ihres literarischen Wertes, obwohl sie teilweise nicht schlecht geschrieben sind. Was sie aber zum Reisser macht, ist etwas anderes: Die Jugend findet in ihnen den Ausdruck einer ihr eigenen Stimmung, während der Erwachsene sie als Schlüssel zum Wesen der Jugend verwenden möchte.

Erfüllen die Romane der Sagan diese Erwartungen? Ja und nein. Ja, weil sie eine Grundstimmung der Jugend einfangen haben, nein, weil die Jugend zum Glück bei weitem nicht so entnervt und desorientiert ist, wie Françoise Sagan sie zeichnet. Ihre jungen Menschen wachsen durchwegs in einem Milieu auf, das man in der Schweiz — glücklicherweise — nur ganz selten antrifft. Wogegen eine derartige Verwilderung in den vom Krieg heimgesuchten Ländern keine Seltenheit sein mag.

Bei allen Vorbehalten in dieser Richtung ist aber doch etwas vorhanden, das man als charakteristisch für die gesamte Jugend bezeichnen kann. Ein gewisses «Malaise», ein Unbehagen, eine Ratlosigkeit, der die Erwachsenen hilflos gegenüberstehen. Bisher waren Begeisterungsfähigkeit und Auflehnung Kennzeichen frischer Jugend. Woher nun diese flasse, desillusionierte Stimmung, von der alle Erzieher berichten?

Wenn man die Bücher der Sagan aufmerksam liest, findet man drei Erklärungen: Ubersättigung und damit verbundene Unlust, fehlende Widerstände und Grenzen, ungenügender Kontakt mit reifen Menschen.

Ubersättigung

Unsere Jugend wird überfüttert. Mit Vergnügen, Wissen und Erlebnissen aller Art. Es stürzt so viel auf sie ein, dass sie nichts richtig verdauen kann. Diese dauernde Ubersättigung wirkt sich als milde Blasiertheit aus, die nach immer stärkeren Reizen verlangt.

Steht in den Büchern der Sagan das sexuelle Erleben im Vordergrund, so ist in der Schweiz die Ubersättigung mit Wissen wohl einer der Hauptgründe für die Interesslosigkeit so vieler Jugendlichen. Die Schulen bieten mehr als aufgenommen und richtig verdaut werden kann. Die Schulen verschlingen alles mit einer Fiekerlei, die erstaunt und erschreckt. Da bleibt keine Zeit, Fragen zu stellen, nachzudenken, selbst zu suchen — alles ist schon fertig präpariert. Das Gedächtnis der Jugend ist fast unbeschränkt aufnahmefähig, wehrt sich aber gegen chronische Ueberbelastung durch Fallenlassen des eben Registrierten.

Zu dem Stoffandrang in der Schule kommen die vielen Reize und Ablenkungen von aussen. Ein Eindruck verdrängt den andern, nichts kann ausreichen, nichts sich setzen. Der junge Mensch lebt wie in einer dauernden Betäubung.

Hier könnte nur radikaler Abbau der «Nahrungsmengen» einen gesunden Hunger, ein ernsthaftes Interesse wecken. Dagegen aber sträuben sich die Schulen. Wenn der Lehrstoff ständig wächst, müssen die Schüler entsprechend mehr aufnehmen. Man versucht ihnen die Sache dadurch schmackhaft zu machen, dass man den Stoff so interessant als möglich bietet, wobei häufig zu hoch gegriffen, die Sekundarschule mit dem Gymnasium, die Mittelschule mit der Universität verwechselt wird.

Wie könnte ein Abbau bewerkstelligt werden ohne die notwendige breite Bildungsgrundlage zu gefährden? Durch strenge Beschränkung auf das Wesentliche, das recht eigentlich Elementare. Was aber ist

wesentlich? Alles, was der Schüler braucht, um selbst weiter bauen zu können. Das Vervollständigen und Verbreitern der Basis, das Suchen und Erforschen soll Aufgabe des Schülers sein.

Sicher ist das Heraushehlen des Wesentlichen nicht leicht, stellt aber die eigentliche Aufgabe des Lehrers dar, der nicht dozieren, sondern Zugänge öffnen soll. Feinheiten einer Sprache machen wohl ihren Reiz aus, gehören aber nicht zum Elementaren. Der Schüler soll sie sich durch Unterhaltung und Lektüre nach und nach erwerben und nicht von Anfang an mit einem Uebermass an Regeln geplagt werden, die ihm sofort wieder entfallen. Es ist wichtiger, wenigstens recht zu wissen, als vieles vergessen zu haben.

Fehlende Widerstände und Grenzen

Frühere Generationen wuchsen in bestimmte Anschauungen und Sitten hinein. Der Jugend war es jeweils vorbehalten, gegen diese Barrikaden Sturm zu laufen. Sie boten das natürliche Angriffsziel. Was einer Generation wertvoll war, galt der nächsten als verächtlich. Maurois sagt nicht zu Unrecht: «L'humanité repose sur un lit bien incommode. Elle se tourne et se retourne sans cesse!» War die alte Generation national gesinnt, so gebärdete sich die Jugend international, nie aber fehlte ein festes Gefüge, gegen das sich der Angriff richten konnte.

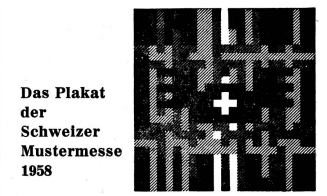
Heute findet die Jugend praktisch keine Widerstände. Sitten, Konventionen, Weltanschauungen wurden durch zwei Kriege so erschüttert, dass von einer für unsere Zeit typischen Weltanschauung nicht gesprochen werden kann. Was der Einzelne für sich aus dem Scherbenhaufen gerettet hat, behält er sorglich unter Verschluss, damit es ihm ja nicht abhanden kommt. Zum Predigen verspürt niemand Lust, nachdem so viele grosse zu kläglichen Resultaten führten. Die Jungen aber stehen vor Erwachsenen, die entthront sind, bevor der Kampf begann. Ihre Kraft, sofern die schöpferische Idee fehlt — und diese Ideen sind rar —, verpufft ins Leere. Schnuschi wird betäubt durch ständig wechselnden Genuss und schlägt zuletzt, wenn alles ausgekostet ist, in grausame Zerstörungssucht um.

Fehlender Kontakt mit reifen Menschen

Es ist auffallend, wie Françoise Sagan bestimmte Erwachsene mit allen Gaben des Geistes und der Seele ausstattet. Man fragt sich, ob es solche Erwachsene überhaupt gibt, oder ob hier die Jugend wieder Willen idealisiert? Jedenfalls haben diese Erwachsenen etwas an sich, das die Jugend fasziniert und ihre Neugierde weckt, ihr aber auch den Zugang verwehrt. Entweder begegnen sie ihr mit verächtlicher Gleichgültigkeit, oder mit distanzierter Freundlichkeit. Beides beleidigt die Jugend, die ernst ge-

Das gute Bestack... Messerwaren und Bestecke... Bahnhofstr. 31, Zürich Tel. 23 95 82

Ihre Reisen 20% billiger! Für 4 gefüllte «MERKUR» Rabatkkarten erhalten Sie Fr. 4.— in bar oder aber Fr. 5.— in Reisesmarken. Sie können also um 20% billiger reisen! «MERKUR» Kaffee-Spezialgeschäft



Das Plakat der 42. Schweizer Mustermesse vom 12. bis 22. April 1958 wurde vom Basler Graphiker Rolf Rappaz geschaffen.

Es symbolisiert die Vielfalt, die gegenseitige Verbundenheit und die weltweiten Ausstrahlungen der verschiedenen Wirtschaftszweige, die an der Schweizer Mustermesse in Basel zur eindrucksvollen Gesamtschau unserer Industrien und unseres Gewerbes zusammengefasst werden.

Dieser Gedanke wird dargestellt durch ein Gewebe aus bunten Streifen, das sich kraftvoll vom schwarzen Hintergrund hebt und aus dem der Merkurhut mit dem Schweizer Kreuz, das Signet der Schweizer Mustermesse, hervortritt.

Veranstaltungen

LYZEUMCLUB ZÜRICH

Programm Januar 1958

Montag, 13. 17 Uhr: Frau Keller-Chapuis: «Exposé sur la Saffa 1958».

Montag, 20. 17 Uhr: Kammerkonzert. Bettina Brahn, Sopran; Suzanne Spöndlin, Flöte; Marianne Fröhner, Cello; Fritz Muggler, Klavier. Werke von Ravel, Martinu, Mortari.

Montag, 27. 17 Uhr: Lichtbildvortrag von Herrn R. Wening, Bildhauer: «Ostafrikanische Parklandschaft und ihre Tierwelt».

Montag, 3. Febr. 17 Uhr: Dr. N. Jollos, Leiterin des Pressedienstes der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe: «Die grosse Heimatlosigkeit unserer Zeit».

VOLKSBIILDUNGSHEIM NEUKIRCH

an der Thur TG

Sommerhaushaltungskurs für junge Mädchen

im Alter von 14-17 Jahren

15. April bis 13. September 1958

Die Töchter erhalten Einführung in alle Arbeiten in Haus, Küche, Garten, Kinder- und Säuglingspflege. Dazu werden, den Zielen und Grundsatzen eines Volksbildungsheims entsprechend, Fragen sozialer, religiöser und staatskundlicher Art besprochen. Turnen, Singen, Spielen, Wandern, Musik, Literatur, Basteln, Handarbeiten, Spinnen und Weben, Besichtigungen aller Art.

Der Kurs gilt als hauswirtschaftliches Obligatorium und bietet eine gute Grundlage zu einer Berufslehre und für das Welschland- oder Haushalbsjahr.

Prospekte und Programme erhältlich durch das «Heim», Neukirch a. d. Thur TG. Tel. (072) 5 24 35.

Radiosendungen

vom 12. Januar bis 18. Januar 1958

Montag, 13. Januar. 14.00: Notiers und probiers. Dekorieren von Platten — Flicker, kombinieren, erneuern. Hörerinnen schreiben — Das Rezip — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 14.00: Schweizerische Frauengestalten (3.). — Donnerstag, 14.15: Wie me sie Chind söll Geschichte erlize (2.). — Freitag, 14.00: 1. Griechenlands Sozialminister. Unterhaltung mit Frau Lina Tsaldaris. 2. Was mer so erlabt ...

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65 Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Koche selbst mit wenig Fett — nimmst Du wenig, bleibst Du nett. Kochst auch mit PIC-FEIN so ist's klar, gerät Dir alles wunderbar!! Und höchst Jahre länger leben, sollst Du nicht nach Masse streben. Koche mild mit wenig Salz — sliëb Schweizvolk mir Gott erhalt's!! Mit dem besten Wunschen von H. W. Ruediger, Juwelierfabrik Haldenwil

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreichst du den höchsten Nutzeffekt seiner Reklame. Unsere Frauen trinken ihren Kaffee bei Hilt im Vegetarischen Restaurant, Zürich 1, Sihlstr. 26/28. Ausgesuchte Menüs nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei, behagt. Räume im Parterre und 1. Stock. Inserieren im Schweizer Frauenblatt führt zu Erfolg! TAPETEN SPÖRRI AG Innendekoration Zürich, Telacker 16 Telefon 23 66 60

Betty Knobel: Dänische Reisebriefe Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich Broschiert, mit vielen Vignetten von Werner Lauper, Fr. 5.—, in den Buchhandlungen Die Presse schrieb: Die Verfasserin hält in diesen unterhaltsam geschriebenen Briefen die Eindrücke ihrer dänischen Reisen fest. Und weil Briefe immer eine ganz persönliche Note aufweisen und Betty Knobel je nach der Wesensart des Empfängers bald mehr von kleinen, intimen Freuden erzählt, von Wander- und Naturerlebnissen, von gussreichen Abenden, Blumenmärkten, dann aber auch von Frauenschaffen, sozialer Fürsorge, von Dänemarks Schlössern, seiner herrlichen Hauptstadt Kopenhagen oder von verschwiegenen, kleinen Badeorten, ist das Büchlein wie selten eine Reisebeschreibung mannigfaltig, lebendig, reizvoll und warm, dazu, wie das von Betty Knobel, der gewandten Journalistin, nicht anders zu erwarten war, klar, flüssig und humorvoll geschrieben. Ein beglückendes Bändchen, handlich, leicht einzustecken, das durch die grosse Zahl der hübsch eingestreuten Illustrationen von Werner Lauper ein fröhliches, unternehmendes Gesicht bekommen hat. Das sympathische, kleine Buch, das uns wie wohl kein anderes die grosse Liebenswürdigkeit und bezaubernde Gastfreundschaft des dänischen Volkes miterleben lässt, ist unter Mitwirkung der Schweizerisch-Dänischen Gesellschaft erschienen. Es wird nicht nur diejenigen erfreuen, die Dänemark bereits kennen, sondern auch jene begeistern, die es noch vor sich haben, dem ältesten nordischen Königreich einen Besuch abzustatten. Ihnen wird es viele nützliche Hinweise zu geben vermögen und sie vor allem auch dorthin führen, wo man Land und Leute noch in herrlicher Ursprünglichkeit erlebt. «Schweizerische Lehrerinnenzeitung»